Martin Thiering

Kognitive Semantik und Kognitive Anthropologie

Martin Thiering

Kognitive Semantik und Kognitive Anthropologie

Eine Einführung

DE GRUYTER

ISBN 978-3-11-044515-2

e-ISBN (PDF) 978-3-11-044516-9

e-ISBN (EPUB) 978-3-11-043738-6

Library of Congress Control Number: 2018955819

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

© 2018 Walter de Gruyter GmbH, Berlin/Boston

Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck

www.degruyter.com

I've seen horrors [...] horrors that you've seen. But you have no right to call me a murderer. You have a right to kill me. You have a right to do that [...] But you have no right to judge me. It's impossible for words to describe what is necessary to those who do not know what horror means.

Francis Ford Coppola. 1979. *Apocalypse Now*.
Colonel Walter E. Kurtz im Enddialog mit Captain Willard

Prolog: Eine Gebrauchs- und Leseanweisung

Diese Einführung geht davon aus, dass die/der Leser*in nicht vertraut ist mit den gängigen, oftmals technischen Termini der hier einzuführenden Disziplinen. Daher werden sämtliche Begriffe definiert, auch in Wiederholung an späterer Stelle im Text. Die Einzelkapitel funktionieren prinzipiell autonom, allerdings kann es manchmal hilfreich sein, die Einleitung als Basiswissen heranzuziehen. Die Einleitung stellt die facettenreiche Thematik zusammenfassend dar, ist damit *in a nutshell* das, was auf Sie zukommen wird.

Diese Einführung baut auf die Neugier und Geduld der Leser*in, denn viele Zitate der Originalquellen, häufig in englischer Sprache, werden herangezogen. Die Zitate werden in ihren jeweiligen Kontexten zitiert, damit ergeben sich häufig längere Passagen, die allerdings der Leser*in helfen sollen, die jeweiligen Argumente selbst einordnen und bewerten zu können. In den meisten Fällen werden die Zitate bzw. die wesentlichen Punkte vom Autor kurz zusammengefasst. Die Fußnoten sind dabei notwendige Ergänzungen, die in vielen Fällen nicht zu überlesen sind. Eine Reihe von Abbildungen, Grafiken und Diagrammen ergänzen an ausgewählten Stellen den Text. Die Internetquellen werden an den jeweiligen Stellen zitiert und nicht gesondert in der Bibliografie aufgenommen.

Als Weiteres ist anzumerken, dass neben den fachlichen Zitaten zu Begriffen, Modellen und Theorien, vor allem populäre Textbeispiele herangezogen werden, also Beispiele aus Romanen, Filmen und Zeitungen. Diese Beispiele sollen der Leser*in die alltägliche Relevanz der hier präsentierten Konzepte belegen. Auch ist dies ein Versuch, über Beispiele aus dem Alltagsleben die teilweise recht abstrakten Ansätze greifbar zu machen. An manchen Stellen ist es durchaus sinnvoll, die Beispiele ein zweites Mal zu lesen, deshalb auch die erhoffte Geduld beim Lesen.

Die Fachliteratur ist auf dem neuesten Stand ausgehend vom Buchdruck im Sommer 2018. Die Grundlagentexte werden an den gegebenen Stellen aufgelistet. Eine ausführliche Bibliografie findet sich am Ende der Einführung.

Bleibt nur noch zu schreiben, dass der Autor der Leser*in für das Interesse und die Geduld im Voraus danken möchte.

Inhalt

Prolog: Eine Gebrauchs- und Leseanweisung

Danksagung

- 1 Einleitung und Setzung der Themen: Vorhang auf! — 1**
  - 1.1 Praktiken — 6
  - 1.2 Die Bühnenmetapher — 11
  - 1.3 Kulturelle Prägungen und semiotische Enkodierungen — 13
  - 1.4 Prototypische Semantiktheorie und Familienähnlichkeiten — 14
  - 1.5 Raumkognition — 17
  - 1.6 N-Räume — 20
  - 1.7 Mentale Räume und mentale Modelle — 22
  - 1.8 *Kognitive* Linguistik vs. *kognitive* Linguistik — 24
  - 1.9 Sprachliche Relativität: Einige Bemerkungen vorab — 26
  - 1.10 Räumliche Referenzrahmen: Vorannahmen — 31
  - 1.11 Wo bleibt die Kognitive Anthropologie? Ein erster Ausblick — 32
  - 1.12 Gliederung — 34

- 2 Sprachliche Relativität: Sprachliche Unterschiede der Wahrnehmung einer außersprachlichen Welt — 36**
  - 2.1 Stand der Neo-Whorfschen Forschung — 44
  - 2.2 Grundsätzliche Überlegungen — 50
  - 2.3 Verkörperung als sprachliches Handeln — 51
  - 2.4 Sprechakte — 52
  - 2.5 Sprache=Denken-Isomorphismus — 56
  - 2.6 Pfeifen, Treppen, Kippfiguren: *Ceci n'est pas une pipe* — 60
  - 2.7 Thinking-for-speaking/Experiencing-for-speaking — 61
  - 2.8 Ausgangspunkt: Historischer Kontext — 63
  - 2.9 Molyneux' Frage und sprachliche Relativität — 66
  - 2.10 Eine historische Zäsur — 68
  - 2.11 Strukturelle Linguistik — 70
  - 2.12 Kurzweiliges zur Universalgrammatik — 73
  - 2.13 Forschungsgeschichtliche Zäsur — 74
  - 2.14 Sprache – Kognition: Stand der Dinge — 75
  - 2.15 Der aktuelle Stand der Diskussion — 77
  - 2.16 Hopi-Raum und recht viel Schnee bei den Inuit: Douglas Adams *revisited* — 79

- 2.17 Noch mehr Schnee: Semiotische Praktiken — 81
- 2.18 Der Beginn der Kognitiven Linguistik und der Kognitiven Semantik — 83
- 2.19 Transportiert und transformiert Sprache Ideen? Ein Exkurs — 86

3 Räumliche Referenzrahmen — 92

- 3.1 Desorientierung trotz oder wegen Navigationsgeräten — 101
- 3.2 Funktion von räumlichen Referenzrahmen — 106
- 3.3 Körperlicher Raum und Körperraum nach Kant — 108
- 3.4 Körperraum als relativer Referenzrahmen — 110
- 3.5 Sprachbeispiele — 116
- 3.6 Ray Jackendoffs Referenzrahmen — 125
- 3.7 Gary Palmers Referenzrahmen — 127
- 3.8 Claude Vandeloise' funktionaler Ansatz — 129

4 Räumliche Referenzrahmen:

Die Forschungsergebnisse der Max-Planck-Gruppe in Nijmegen — 133

- 4.1 Empirische Evidenzen — 141
- 4.2 Topologische Relationen: Formal-logische Beschreibungen — 146
- 4.3 Men-and-tree-Spiel — 150
- 4.4 Landmarken in Ahtna: Das Haus als Kompass — 156
- 4.5 Mentale Rotationstests — 160
- 4.6 Bewegung: Verben und Satelliten — 170
- 4.7 Wegbeschreibung: Intralinguale Unterschiede studentischer Erhebungen — 179
- 4.8 Levinsons Fazit und Ausblick — 186

5 Kognitive Parameter — 189

- 5.1 Die Bühnenmetapher *revisited* — 194
- 5.2 Vektorraum als Koordinatensystem — 197
- 5.3 Verankerungspunkte einer Raummatrix — 199
- 5.4 Grundregeln von Raumkonstellationen — 210
- 5.5 Kognitive Parameter in „Der Name der Rose“ — 212
- 5.6 Kognitiv-Semantische Konfigurationen — 217
- 5.7 Implizite Wissensprozesse — 223

6 Mentale Raummodelle — 228

- 6.1 Wahrnehmungsprozesse — 234
- 6.2 Wissensformen — 235
- 6.3 Ein einfaches mentales Modell des Alltags — 238

6.4	Ein nichtalltägliches, weniger einfaches mentales Modell — 241
6.5	Raumsprache – Sprachraum: ein weiteres mentales Modell — 245
6.6	Mentale Modelle der Narration: Audiodeskription beim Hörfilm — 247
6.7	Mentale Modelle in Anwendung: Audioguides im Museum — 255
6.8	Ein Vorgriff auf mentale Modelle der Navigation: Mikronesische Praktiken der Navigation — 256
7	Gestalttheorie — 260
7.1	Ein Würfel — 265
7.2	Gestaltprinzipien: Eine Auswahl — 269
7.3	Ein Anschauungsobjekt: Kanizas Dreiecke — 269
7.4	Figur-Grund-Relationen in der Kognitiven Semantik — 277
7.5	Hase und Ente: Wittgensteins Aspektsehen als gestalttheoretische Pragmatik — 281
8	Verkörperungstheorien 287
8.1	Gehirn ohne Körper – Körper ohne Gehirn? — 291
8.2	Alltagspraktiken als verkörperte Handlungen — 299
8.3	Verteilte (Raum)Kognition: Semiotische Praktiken <i>in the wild</i> — 300
8.4	Verteilte Kognition: Praxis des Hausbaus der Eipomek — 323
Epilog — 328	
Bibliografie — 331	
Index — 354	

Danksagung

Allen voran danke ich dem Verlag De Gruyter Mouton und dessen Studienbuchreihe für die Annahme dieser Einführung. Insbesondere danke ich Daniel Gietz für die Begleitung des Studienbuches vom Anfang der inhaltlichen Planung bis zum Ende der Veröffentlichung.

Für das stilistische und inhaltliche Lektorat geht mein Dank an Ulf Heidel für seine behutsame und kritische Lesart. Ebenso Anke Lewerenz, die den Text einem ersten Lektorat unterzog und für Ordnung sorgte. Für die Grafiken und das Layout gebührt Anat Frumkin mein Dank, insbesondere für die von ihr eigens entworfene Bildsprache der diversen Abbildungen, die sich hervorragend in dieses Studienbuch einfügen.

Für inhaltliche Anregungen danke ich dem Kolleg-Forschergruppe „Bildakt und Verkörperung“ Berlin und der jour fixe-Diskussionsrunde in den Jahren 2014 und 2015. Die Grundidee für dieses Studienbuch entstand dort. Insbesondere soll hier Jürgen Trabant Erwähnung finden, der mir mit seinen Weltansichten einen entscheidenden Impuls gab und mich in meinem Ansatz des Buchprojektes bestätigte.

Ganz besonders möchte ich den Student*innen meiner Seminare an der TU Berlin im Fachbereich Allgemeine Linguistik am Institut für Sprache und Kommunikation danken. Dort gebe ich seit 2012 Seminare vor allem zu Raumsprache und Raumdenken. Nicht nur die diversen Diskussionen in den Seminaren, sondern auch die unterschiedlichen Feldforschungen und Einzelstudien der Student*innen haben fruchtbare Anregungen zu diesem Studienbuch gegeben. Die jeweiligen Abschlussworkshops waren immer äußerst anregend und inhaltlich weiterführend, ebenso die von mir betreuten Abschlussarbeiten zu Raumkognition und Raumsprache, die ich mit diesem Buch würdigen möchte.

Persönlich danke ich Alex für Spaziergänge an die Elbe, Elbfährrfahrten sowie Kaffee und Kuchen in Hamburg. Diese Spaziergänge waren und sind immer eine sehr angenehme Ablenkung von der Schreibtischarbeit in Klausur.

Ich danke Anke und Jochen für die stetige Unterstützung auf unterschiedlichen Ebenen. Und ganz besonders gilt mein Dank wie immer Susann. Das Klagen ob der Schreibklausur hat vorerst ein Ende.

1 Einleitung und Setzung der Themen: Vorhang auf!

Die Leser*innen, die sich diese Einführung in die Kognitive Semantik und Kognitive Anthropologie herausgesucht ausgesucht und aufgeschlagen haben, erwarten sicherlich einige Bemerkungen zu der Frage, weshalb diese zwei Themenfelder hier zusammengebracht werden. Diese Bemerkungen sollen dieser Einleitung in der Tat vorangestellt werden. Es wird hiermit dazu eingeladen, durch die unterschiedlichen interdisziplinär ausgerichteten Forschungsrichtungen zwei recht neue Forschungsansätze kennenzulernen, zu erweitern und eben (wieder) zusammenzubringen.¹ Ebenso sollen Denkanstöße gegeben und kritische Überlegungen zum Verhältnis von Kultur², Sprache und Kognition präsentiert werden, die einige verbreitete Vorannahmen zu diesem Verhältnis in Frage stellen.³ Dabei

---

1 Dasselbe Ziel verfolgen z.B. auch Yamaguchi et al.: „By recognizing that the study of language, culture, and cognition has been fragmented into separate disciplines and paradigms [...], we aim to re-establish dialogue between cognitive linguistics and linguistic anthropology in order to advance our understanding of the relationship among language, culture, and cognition. [...] At the same time we also draw explicit attention to the reciprocal contributions that cognitive linguistics and linguistic anthropology can make toward each other in both conceptual and empirical terms.“ (Yamaguchi et al. 2014: 1, 7). Zu betonen ist, dass der hier vorgestellte Ansatz im Prinzip gar nicht neu ist, allerdings ist er im Zuge der Entwicklung hin zu mehr quantitativer Forschung, der Reduktion auf das menschliche Gehirn und damit der Fokussierung auf das rein Mentale in den Hintergrund gerückt. Der Einzug der Kognitionswissenschaften sowie der Beschäftigung mit künstlicher Intelligenz hat dazu geführt, dass Laborsituationen und Modellierungen immer mehr in den Fokus gerieten. Ob diese allerdings dem Zusammenspiel von Sprache und Denken immer gerecht werden können, bleibt zu diskutieren.

2 Der Begriff der Kultur bzw. kultureller Phänomene sollte nicht als ein homogener Gesamtbegriff einer geschlossenen Gemeinschaft verstanden werden, sondern als heterogene Beschreibung, die sich unter anderem in Dia-, Ideo-, Sozio-, und Regiolekten, unterschiedlichen Lebensformen und Gewohnheiten spiegeln und ebenfalls in spezifischen Begriffen wie Arbeits-, Denk-, Ess-, Gedenk-, Lebens-, Lern-, Koch-, Seh-, Hör- und Wohnkulturen. Der Kulturbegriff ist im Folgenden als sich stets dynamisch verändernder, historisch-politisch gewachsener und damit heterogener Begriff zu verstehen (siehe auch Geertz 1973: 5). Es sollte somit von Kulturen im Plural geschrieben werden. Dies gilt ebenfalls für den Begriff Sprache, der hier ebenfalls heterogen benutzt wird. Diese Grundproblematik wird unten noch ausführlicher behandelt.

3 „In this section, we situate the embodiment thesis in the wider engagement of cognitive linguists, and others, with the mutual relationships between *language*, *culture*, and *cognition*. The *triadic relationship* of these three terms is widely recognized to have constituted a fundamental field of scientific inquiry and debate since at least the time of Wilhelm von Humboldt [...].“ (Sinha & Jens en de López 2000: 26; Hervorhebung M.T.)

steht grundsätzlich die Frage nach Universalien und Kulturspezifika in der Raumlinguistik und Raumkognition im Vordergrund.

Grundsätzlich liegt der Fokus in der Kognitiven Linguistik auf Fragen nach allgemeingültigen, universalen kognitiven Prinzipien bzw. kulturspezifischen Ausprägungen kognitiver Phänomene, die in der Kognitiven Semantik verhandelt werden. Sprache wird in dieser Einführung dementsprechend nicht isoliert betrachtet und verstanden, sondern im Zusammenhang mit weiteren kognitiven Prozessen im Wechselspiel mit der Umwelt.

Dieser Band ergänzt Einführungswerke wie Schwarz-Friesels *Einführung in die kognitive Linguistik* (2008) oder Wolfgang Wildgens *Einführung in die kognitive Grammatik* (2012) vor allem in zweierlei Hinsicht: Leser*innen sollen nicht nur die wesentlichen Aspekte der nordamerikanisch geprägten Kognitiven Semantik näher gebracht werden, sondern durch die Beschäftigung mit der Kognitiven Anthropologie auch dazu angeregt werden, den Blick über das rein Mentale bzw. Kognitive hinaus auf das situierte Handeln von Menschen im Raum zu erweitern.⁴ Dies setzt besonderes Interesse an interdisziplinärer Arbeit und ebenso ein wenig Geduld im Umgang mit den unterschiedlichen, teils recht abstrakten Theorien, Heuristiken und Modellen voraus.

Zugleich möchte dieses Studienbuch eine Gebrauchsanleitung zu kognitiv-semantischen Analysen bieten. Durch die Einbeziehung wahrnehmungs- und verkörperungstheoretischer Ansätze wird dabei dem Subjekt als zentralem Akteur aller Bedeutungszuweisung eine fundamentale Rolle zugewiesen. Dabei wird der Aufbau der Einzelkapitel nicht nur zu einer fundierten und forschungsaktuellen Einführung hinleiten, sondern auch zu einer Neuausrichtung der Kognitionswissenschaften, zu denen die Kognitive Semantik und Kognitive Anthropologie zählen. Nach dem forschungstheoretischen Hintergrund sollen die Leser*innen einen interdisziplinären Einblick in ausgewählte kognitive Strukturen und Bereiche und ihre sprachlichen Manifestationen erhalten haben, die sich anhand unterschiedlicher Wissenssysteme und Praktiken zeigen lassen. Diese sind primär sprachlich, aber eben auch handlungsbasiert und abhängig von umweltspezifischen Faktoren – den sogenannten *affordances* von Objekten.⁵

---

⁴ Siehe Bellers et al. (2012) programmatischen Titel *Should Anthropology Be Part of Cognitive Science?* sowie Ross et al. (2014) *Language, Culture, and Spatial Cognition. Bringing Anthropology to the Table* wie auch Leavitts (2015) *Ethnosemantics*.

⁵ Gibson, der den Begriff geprägt hat, definiert ihn wie folgt: „The *affordances* of the environment are what it *offers* the animal, what it *provides* or *furnishes*, either for good or ill. The verb *to afford* is found in the dictionary, but the noun *affordance* is not. I have made it up. I mean by it something that refers to both the environment and the animal in a way that no existing term does. It implies the complementarity of the animal and the environment. [...] let us consider

Als Ausgangspunkt und exemplarischen Untersuchungsgegenstand nimmt dieses Studienbuch die Navigation und Orientierung im Raum.⁶ Dies bietet sich nicht nur deshalb an, weil die aktuelle Forschung zur Frage des Einflusses von Sprache auf Kognition verstärkt den Fokus auf Raumkognition setzt, sondern auch, weil die Anfänge der nordamerikanisch geprägten Kognitiven Semantik und der Kognitiven Linguistik generell von wahrnehmungstheoretischen Ansätzen des frühen 20. Jahrhunderts ausgehen. Ebenso spielt in der Kognitiven Anthropologie der n-Raum eine wesentliche Rolle, also die Idee, dass es unterschiedliche Räume gibt (z.B. sprachliche, mentale, historische, mathematische; siehe Thiering 2015 und Blomberg & Thiering 2016 zu n-Räumen).

---

examples of an affordance. If a terrestrial surface is nearly horizontal (instead of slanted), nearly flat (instead of convex or concave), and sufficiently extended (relative to the size of the animal) and if its substance is rigid (relative to the weight of the animal), then the surface *affords support*. It is a surface of support, and we call it a substratum, ground, or floor. It is stand-on-able, permitting an upright posture for quadrupeds and bipeds. It is therefore walk-on-able and run-over-able. It is not sink-into-able like a surface of water or a swamp, that is, not for heavy terrestrial animals. Support for water bugs is different.“ (Gibson 2015: 119; Hervorhebung im Original). Der Neologismus *affordance* bezeichnet also in etwa die Eigenschaften von Objekten der Umwelt, die auf den Menschen bzw. Tiere wirken, oder sogar Aufforderungen oder Angebotsoptionen (Handlungsoptionen), die von Objekten ausgehen. Gibsons Beispiele zeigen recht anschaulich, wie unterschiedliche physische Umweltfaktoren auf den Menschen wirken können. Einen Hammer nehmen wir eher als Schlagwerkzeug denn als Schreibwerkzeug wahr und benutzen ihn dementsprechend. Der Hammer lädt damit aufgrund menschlicher Erfahrung der Handhabung ein zum Hämmern und hat also eine spezifische Werkzeugfunktion. Ein Füller oder Kugelschreiber lädt zum Schreiben ein, zumindest prototypisch. Ein Laptop oder Tablet fordert zum Schreiben und Surfen im Internet auf. Es mag Situationen geben, in denen ein Kugelschreiber eher wie ein Hammer verwendet und seine prototypische Funktion damit modifiziert wird. Die Reihe der Beispiele kann beliebig erweitert werden. Wichtig ist dabei zu betonen, dass Objekte Funktionen kulturspezifisch eingeschrieben bekommen. Thiering verweist auf den *affordance* Charakter in der Sprache (Thiering 2015) .

6 Wissentlich, dass die Zeitkomponente ein ebenso wesentlicher und konstitutiver Faktor ist, aber dies ist eine andere Einführung zur Raumzeit wie sie mit Albert Einsteins Relativitätstheorie Einzug nahm; siehe aktuell Sinha (2014) aus kognitivlinguistischer Perspektive; in der Literaturwissenschaft und aus Kulturwissenschaft wird der Begriff nach Bachtin 2008 [1937] und Lotman 1973 *Chronotopos* genannt (*chronos* = Zeit, *topos* = Ort; siehe als allgemeine Einführung zu Raum in den Kulturwissenschaften Günzel 2018).

Nun zum Titel, der die Kognitive Semantik und Kognitive Anthropologie zusammenbringt. Kognition wird hier verstanden als die Gesamtheit sämtlicher geistiger (mentaler) Prozesse. Dazu zählen unter anderem:

- a) die Wahrnehmung (visuell, taktil, auditiv, olfaktorisch oder sensitiv),
- b) das Problemlösen (siehe hierzu das Kapitel zu mentalen Modellen; beispielhaft sei hier bereits auf das Turm-von-Hanoi-Problem oder Bouldern hingewiesen, dazu später mehr),
- c) die Verarbeitung und die Speicherung von Informationen,
- d) der Abruf von Informationen, der Kategorisierung der außersprachlichen Welt etc.
- e) das Erinnern und Antizipieren von Ereignissen.

Mit Bezug auf die Sprache zählen zur Kognition außerdem:

- f) die Sprachproduktion (der Übergang eines Gedankens zu sprachlichen Lauten) und damit die Anwendung korrekter phonologischer, morphologischer, syntaktischer, semantischer und pragmatischer Regeln,
- g) die Sprachrezeption (die Übergang und Einordnung von etwas Gesagtem und die Fähigkeit, darauf adäquat zu antworten),
- h) der Spracherwerb (der Erwerb eines oder auch mehrerer Sprachsysteme)

Dieser Katalog zeigt bereits die zu verhandelnde Vielschichtigkeit des Themas und damit zugleich die Grenzen dieses Studienbuchs auf, da die verschiedenen Dimensionen und Facetten dieses Themas nur ansatzweise diskutiert werden können. Der Fokus liegt exemplarisch auf der Frage nach dem grundsätzlichen Zusammenhang von Kultur, Sprache und Kognition im Rahmen von Raumwahrnehmung und Raumkonstruktion. Der Zusammenhang von Kultur, Sprache und Kognition kann, wie der Ethnolinguist (cultural linguist) Farzad Sharifian zutreffend schreibt, als „[o]ne of the most important and at the same time challenging questions facing anthropological linguists“ (Sharifian 2015: 488) angesehen werden. In dieser Einleitung wird der Versuch unternommen, diesem Dreiklang im Kontext der Raumkognition nachzuspüren.

Es sei betont, dass kognitive Prozesse hier nicht als nur ergebnisorientiert behandelt werden sollen. Zum Beispiel sind sie nicht nur auf Problemlöseprozesse zu reduzieren, sondern implizieren die Kategorisierungen oder auch das (Ein)Ordnen der Welt bzw. *Weltansichten* (Wilhelm von Humboldt; zu Humboldts *Weltansichten* siehe insbesondere Heesch 1977, 2014; Wagner 2001). Der Begriff der Kategorisierung – hier verstanden als ein aktiver Akt der Bedeutungswertung und -verhandlung oder Sinngebung – wirft folgende Fragen auf:

- a) Wie und mit welchen Mitteln kategorisieren Menschen ihre Umwelt?
- b) Wie wird diese Umwelt sinnvoll strukturiert und repräsentiert?

- c) Welcher Ausschnitt der jeweiligen Umwelt wird in den Fokus genommen?
- d) Wie interagieren die unterschiedlichen Informationssysteme?
- e) Welche Funktion haben Sprachen und Sprechen in diesen Kategorisierungsprozessen?

Die Grundidee dieses Studienbuches ist der Begriff der Kultur, da Sprache und Denken immer in einem historisch spezifischen Kontext praktiziert werden. Deshalb ist es auch richtig, den Begriff der Kognition der Kultur voranzustellen. Das Konzept der kulturellen Kognition (*cultural cognition*) wird im folgenden Zitat von Sharifian vorgestellt:

Cultural cognition embraces the cultural knowledge that emerges from the interactions between members of a cultural group across time and space. [...] In other words, cultural cognition is the cognition that results from the interactions between parts of the system (the members of a group) which is more than the sum of its parts (more than the sum of the cognitions of the individual members). Like all emergent systems, cultural cognition is *dynamic* in that it is constantly being negotiated and renegotiated within and across the generations of the relevant cultural group, as well as through the contact that members of that group have with other cultures. Language is a central aspect of cultural cognition as it serves [...] as a ‚collective memory bank‘ of the cultural cognition of a group. Many aspects of language are shaped by the cultural cognition that prevailed at earlier stages in the history of a speech community. Historical cultural practices leave traces in current linguistic practice, some of which are in fossilised forms that may no longer be analysable. In this sense language can be viewed as storing and communicating cultural cognition. In other words language acts both as a memory bank and a fluid vehicle for the (re-)transmission of cultural cognition and its component parts or *cultural conceptualisations* [...]. (Sharifian 2015: 476–477; Hervorhebung im Original)

Sharifian hebt hervor, dass kulturelle Kognition ein Resultat der Interaktion zwischen sozialen Systemen oder Teilen von Systemen ist. Kulturelle Kognition ist inhärent dynamisch, verändert sich ständig und muss immerzu neu verhandelt werden.

Damit erfüllt Sprache eine wesentliche und konstitutive Funktion bei der Bedeutungsgenerierung.⁷

In der Linguistik wird Sprache synchron analysiert, aber – um hier noch einmal einen Ausschnitt aus dem obigen Zitat zu wiederholen – „[h]istorical cultural practices leave traces in current linguistic practice [...]. In this sense

---

⁷ Siehe hierzu vor allem das von Sharifian herausgegebene *Routledge Handbook of Language and Culture* (2015) und den ebenfalls von Sharifian herausgegebenen Band *Advances in Cultural Linguistics* (2017), ebenso D'Andrade *The Development of Cognitive Anthropology* (2003).

language can be viewed as storing and communicating cultural cognition.“ In der Sprache finden sich Spuren (*traces*) kultureller Praktiken, diese verweisen wiederum auf vergangenes Wissen und Wissensformen. Damit wird Sprache hier als panchron (diachron [historisch] + synchron [aktuell] = panchron) betrachtet, also als Produkt des Zusammenspiels historischer und aktueller Faktoren.

Sprache ist also wesentlicher Bestandteil der *cultural cognition*. Dabei werden kulturelle Praktiken und sprachliche Praktiken, in welchen Erstere, wie Shari-fian feststellt, Spuren hinterlassen haben, in diesem Studienbuch gemeinsam als *semiotische Praktiken* verstanden.⁸ Diese sprachlichen Praktiken bestehen dabei aus einem Netz, „das über die Wirklichkeit geworfen wird; die Maschen dieses Netzes sind nicht in allen Sprachgemeinschaften [...] gleich groß und verlaufen nicht überall gleich“ (Pelz 1984: 35).

Die Sprache kann als eine Art Wissensspeicher verstanden werden. In und mit der Sprache werden kulturelle Formen geprägt, aufbewahrt und modifiziert. Des Weiteren wird Sprache und Sprechen hier als Praxis verstanden.⁹ Im Gebrauch von Sprache und im Zusammenspiel mit weiteren außersprachlichen Faktoren wie z.B. Gestik und Mimik konstituieren Sprecher*innen ihre jeweiligen Welten oder Wirklichkeiten.

1.1 Praktiken

Praktiken sollen hier als alltägliche Handlungen verstanden werden, die bewusst oder unbewusst ablaufen. Die Praxis des intentionalen (mit einer bestimmten Absicht) Sprechens geschieht primär bewusst, aber die korrekte Verwendung grammatischer Regeln, syntaktischer Strukturen und semantischer Bedeutungsvarianten laufen dabei unbewusst ab. Dies wird immer dann deutlich, wenn jemandem „etwas auf der Zunge liegt“. Dies zeigt sich während des Sprechens in Form einer Pause durch ein „äh“, „hmm“ oder durch „genau“ als eine Art Selbstvergewisserung. Ebenso sind kurze Sprechpausen oft Hinweis auf das bewusste

---

⁸ Ludwig Wittgenstein schreibt von der „Praxis des Gebrauchs der Sprache“ und nennt diese sprachlichen Praktiken auch *Sprachspiele* (Wittgenstein 1982: 19 [§ 8]). Den Sprachgebrauch erweitert Wittgenstein, indem er schreibt: „Man kann für eine *große* Klasse von Fällen der Benützung des Wortes ‚Bedeutung‘ – wenn auch nicht für *alle* Fälle seiner Benützung – dieses Wort so erklären: Die Bedeutung eines Wortes ist sein Gebrauch in der Sprache.“ (Wittgenstein 1982: 41 [§ 43]) Für Wittgenstein liegt die Bedeutung also in der Verwendung von Sprache. (Wittgenstein 1982: 126 [§ 197]; siehe auch Cassirers *Philosophie der symbolischen Formen* [2001])

⁹ Siehe auch Thiering 2015; Wittgenstein 1982; in anderen Kontexten wird von Sprechakten gesprochen, die allerdings auf der Satzebene verharren; siehe ausführlich unten.

Suchen eines passenden Wortes. Sprecher*innen müssen somit nicht nur die Syntax beherrschen, sondern auch die semantischen Besonderheiten etwa bei mehrdeutigen Begriffen kennen.

Es wird sich in dieser Einführung zeigen, dass die Interaktion von sprechenden Akteur*innen mit der Umwelt konstitutiv ist für die Kategorisierung einer außersprachlichen Welt. Auch wird sich dabei en passant zeigen, dass die Arbeiten von frühen Vertretern der strukturalen Linguistik und Semiotik weiterhin aktuell sind.¹⁰

In dieser Einführung soll die Bedeutung als Sprachpraxis, die durch und mit Sprachen hervorgebracht wird, beleuchtet werden.¹¹ Das linguistische Teilgebiet, das sich mit der Wortbedeutung beschäftigt, also der Beschreibung und Definition von atomisierten Worteinheiten und deren Bedeutungen innerhalb eines Satzes basierend auf satzimmanenten Wortfeldern, ist die Semantik, oder genauer die lexikalische Semantik. Im weitesten Sinne werden in der Semantik sprachliche Zeichensysteme untersucht, die allerdings von weiteren kognitiven Faktoren oftmals abgekoppelt werden. Ebenso werden in semantischen Untersuchungen lexikalische Einheiten als Bedeutungsträger analysiert, die auf der

---

10 Dazu zählen Karl Bühler (1934), Roman Jakobson & Morris Halle (1956), Charles Kay Ogden und Ivor Armstrong Richards (1923), Ferdinand de Saussure (1916), aber auch Charles Saunders Peirce (1983) und in der Philosophie Ernst Cassirer (1923) und der späte Ludwig Wittgenstein (1953).

11 Geeraerts & Cuyckens zeigen exakt diesen Fokus innerhalb der Kognitiven Linguistik auf: „[...] three fundamental characteristics of Cognitive Linguistics can be derived: the primacy of semantics in linguistic analysis, the encyclopedic nature of linguistic meaning, and the perspectival nature of linguistic meaning. The first characteristic merely states that the basic function of language involves meaning; the other two characteristics specify the nature of the semantic phenomena in question. The *primacy of semantics* in linguistic analysis follows in a straightforward fashion from the cognitive perspective itself: if the primary function of language is categorization, then meaning must be the primary linguistic phenomenon. The *encyclopedic nature of linguistic meaning* follows from the categorial function of language: if language is a system for the categorization of the world, there is no need to postulate a systemic or structural level of linguistic meaning that is different from the level where world knowledge is associated with linguistic forms. The *perspectival nature of linguistic meaning* implies that the world is not objectively reflected in the language: the categorization function of the language imposes a structure on the world rather than just mirroring objective reality. Specifically, language is a way of organizing knowledge that reflects the needs, interests, and experiences of individuals and cultures. The idea that linguistic meaning has a perspectivizing function is theoretically elaborated in the philosophical, epistemological position taken by Cognitive Linguistics [...]. The *experientialist* position of Cognitive Linguistics vis-à-vis human knowledge emphasizes the view that human reason is determined by our organic embodiment and by our individual and collective experiences.“ (Geeraerts & Cuyckens 2007: 5; Hervorhebungen im Original)

Satzebene verweilen, wobei der Zusammenhang zwischen Kulturen, Sprache und Denken keine vordergründige Rolle spielt.¹²

Die Zusammenführung von Kognition und Semantik spiegelt vor allem die nordamerikanische Tradition in der Sprachwissenschaft Ende der 1970er wider, die davon ausgeht, dass sprachliche Strukturen allgemeinen kognitiven Mechanismen und Wahrnehmungsprozessen unterliegen und damit Sprache nicht von diesen Zusammenhängen abgekoppelt werden kann.¹³ Kognition bedeutet aber auch, dass es um die einzelne Sprecher*in und ihre mentalen Leistungen geht.¹⁴ Die Einbeziehung der Kognitiven Anthropologie erweitert diesen Ansatz in Richtung einer angewandten Semantik, die über die Wort- und Satzgrenze hinausgeht, aber auch über die Pragmatik als der Beschäftigung mit der Verwendung von Sprache in konkreten kommunikativen Situationen, die sich im realen oder im virtuellen Raum abspielen können. Sprache wird damit im alltäglichen Gebrauch in unmittelbarer Abhängigkeit von umweltbedingten und auch evolutionären Faktoren verstanden.

---

12 Anders ausgedrückt, die lexikalische Semantik untersucht Beziehungen auf der horizontalen Satzebene. Die hier vorliegende Einführung erweitert diesen Ansatz in Richtung der Einbeziehung einer vertikalen Ebene, die über die Satzgrenze hinausgeht. Damit wird die lexikalische Semantik in direktem Zusammenhang mit der Verwendung von Sprache (Pragmatik und Sprechakttheorie) und der kategorisierenden und konstruktiven Funktion gesehen. In der jeweiligen Einzelsprache bilden damit Sprecher*innen spezifische Weltansichten ab bzw. konstruieren sie (Letztere werden weiter unten ausführlich behandelt).

13 Als programmatischer Titel sei hier Ray Jackendoffs *Semantics and Cognition* (1983) genannt, allerdings verfolgt Jackendoff keinen genuin kognitiv-linguistischen Ansatz, dazu unten mehr (siehe auch Jackendoff 1987a,b, 1988). Cuyckens & Geeraerts kennzeichnen diesen Ansatz wie folgt: „Cognitive Linguistics is the study of language in its cognitive function, where cognitive refers to the crucial role of intermediate informational structures in our encounters with the world. Cognitive Linguistics is cognitive in the same way that cognitive psychology is: by assuming that our interaction with the world is mediated through informational structures in the mind. It is more specific than cognitive psychology, however, by focusing on natural language as a means for organizing, processing, and conveying that information. Language, then, is seen as a repository of world knowledge, a structured collection of meaningful categories that help us deal with new experiences and store information about old ones.“ (Geeraerts & Cuyckens 2007: 5)

14 In einem Onlineessay schreibt Kluge passend: Der Begriff Kognition wird als Sammelbezeichnung für die geistige Aktivität von Menschen verwendet. In der kognitionspsychologischen Forschung bezeichnet Kognition die Gesamtheit der informationsverarbeitenden Prozesse und Strukturen eines intelligenten Systems (Intelligenz), unabhängig vom materiellen Substrat dieses Systems. Menschliche intelligente Systeme umfassen Prozesse und Strukturen für Wahrnehmung und Aufmerksamkeit, für Gedächtnis, Denken und Problemlösen, für Lernen sowie für Sprachverstehen und Sprachproduktion (Sprache). (Siehe: <https://www.spektrum.de/lexikon/psychologie/kognition/7882>; letzter Abruf am 13.07.2018; klassisch Ebbinghaus 1885)

Mit Bezug auf eine gängige Definition der Kognitive Anthropologie schreibt Casson in der *MIT Encyclopedia of the Cognitive Sciences*:

Cognitive anthropology is a unified subfield of cultural anthropology whose principal aim is to understand and describe how people in societies conceive and experience their world [...]. The definition of culture that guides research in cognitive anthropology holds that culture is an idealized cognitive system – a system of knowledge, beliefs, and values – that exists in the minds of members of society. Culture is the mental equipment that society members use in orienting, transacting, discussing, defining, categorizing, and interpreting actual social behavior in their society. [...] Cultural models, often termed schemata, are abstractions that represent conceptual knowledge. They are cognitive structures in memory that represent stereotypical concepts. Schemata structure our knowledge of objects and situations, events and actions, and sequences of events and actions. General aspects of concepts are represented at higher levels in schematic structures, and variables associated with specific elements are represented at lower levels. (Casson 1999: 120; siehe auch Kronenfeld et al. 2011)

Und weiter führt Claudia Strauss aus:

Cognitive anthropology has been defined as ‚the study of the relation between human society and human thought‘ [...]. Human thought has two aspects: it is both a process (thinking) and a product (thoughts). Cognitive anthropologists tend to divide between those who focus on the process of thinking (e.g., cognition in practice, distributed cognition studies) and those who study the content, form, organization, and distribution of cultural understandings (e.g., cultural models, cultural consensus, and cultural domain studies). (Strauss 2015: 386)

Kulturelle Modelle, wie sie im Zitat der MIT-Enzyklopädie definiert wurden, spielen in dieser Einführung eine wesentliche Rolle, da sie die Hintergrundfolie für die kulturspezifische Ausprägung der Raumorientierung bilden. Sie sind Wissensspeicher, die Wissen über Objekte, Situationen, Ereignissen oder Handlungen einbeziehen. Das Verständnis von Kognition wird damit erweitert als „An alternative major approach within cognitive anthropology is to focus on cognition as an activity (thinking) rather than on shared mental representations“ (Strauss 2015: 393).

Die Kognitive Linguistik „can be tied into three traditional approaches that are central to anthropological linguistics: Boasian linguistics, ethnosemantics (ethno science), and the ethnography of speaking. To the synthesis that results I have given the name *cultural linguistics*.“ (Palmer zit. n. Sharifian 2014: 199: 5; Hervorhebung im Original) Weiter fokussiert Palmer

the intersection of cultural knowledge with the semantic component of Cognitive Grammar. In the theory of Cognitive Grammar, the semantic component includes Idealized Cognitive Models [kurz *ICM*, siehe Lakoff 1987; M.T.] and maps, domains of experience, image

schemas, conceptual metaphors and metonymies, prototypes, complex categories, radial categories, and encyclopedic knowledge [...]. These elements almost always present important cultural components, in that they take specific forms which speakers learn in the course of socialization and enculturation. Cognitive models that are culturally specific may be termed *cultural models*. Though we may think of cultural models as primarily structuring social interaction and cultural artifacts, they may also provide specific conceptual structure for cognitive maps of salient physical domains of nature, such as geography or anatomy [...]. Cultural models of social action may be termed *scenarios* [...] or *cultural scripts* [...], depending on whether one wishes to highlight contingencies and expectations (scenarios) or fixed sequences with slots for paradigmatic alternatives (scripts). Others simply refer to them as *schemas* [...] or *scenes* [...]. (Palmer 2007: 1046; Hervorhebung im Original)

Strauss schreibt unter dem Titel „Language and culture in cognitive anthropology“:

As elaborated in psychology, linguistics (especially frame semantics, e.g. [...]), and artificial intelligence starting in the 1970s, schemas (also called ‚frames‘, ‚scripts‘, ‚scenes‘, and other terms) are mental structures representing the relations among the typical elements of any type of concrete or abstract thing. We have schemas [in dem vorliegenden Studienbuch wird das Konzept der mentalen Modelle angewandt; M.T.] for everything we encounter or learn about, from the mundane and concrete (how to recognize and use everyday objects) to the lofty and abstract (what is a desirable life course, whether there is a higher power, folk psychology, folk economics, and so on). Cultural schemas are derived from learned, shared experiences, either ones personally experienced by multiple members of a group or ones communicated among them. Cultural schemas are local models of how the humanly created, natural, supernatural, interpersonal, and wider sociopolitical worlds work. (Strauss 2015: 391)

Es gibt somit ein ständiges Wechselspiel zwischen Sprecher*in und Umweltfaktoren und sich ständig verändernden Informationssystemen, die auf die menschliche Kognition einwirken. Dazu gehört z.B. der Einfluss auf unsere Raumwahrnehmung durch digitale Geräte (wie Smartphone, Tablet, Computer), *virtual reality* (VR), *augmented reality* und Computerspiele, GPS-Systeme in Autos oder Tracking-Systeme fürs Laufen. Die Verwischung von virtueller oder erweiterter (*augmented*) Realität zum einen und der physischen Realität zum anderen zeigt sich in Spielen wie Pokemon Go, der Benutzung von VR-Brillen und e-Sport-Livetreffen allgemein.¹⁵

---

¹⁵ „OXO, Pong, Pac Man, Tetris, Pokémon, Mario, The Sims, Counter Strike – die Erfolgsgeschichte der Tele-, Konsolen- und Videospiele steht nicht allein für den Digital Turn und den damit verbundenen tief einschneidenden Wandel in Kultur und Gesellschaft, sondern gleichermaßen für den unbändigen Spieltrieb des *Homo ludens* [der spielende Mensch; M.T.; Hervorhebung im Original].“ (Webseitenankündigungstext zur *Digital Games. Kunst und Computerspiele*

Die diversen Raumwahrnehmungs- und Orientierungsprozesse werden in dieser Einführung als anschauliche Beispiele verwendet, um darzustellen, wie Sprache und konkrete Handlungen in verschiedenen Umgebungen einen Einfluss auf das Denken haben können und wie das Denken wiederum auf die Sprache Einfluss ausübt (siehe Malt & Wolff 2010). Dabei wird sich zeigen, dass monokausale Erklärungsmuster, die nur einen der unterschiedlichen Einflussfaktoren, auf die noch eingegangen wird, für maßgeblich halten, kaum ausreichen. Im Gegenteil, das ständige Zusammenspiel unterschiedlicher Einflüsse ist prägend für das Verhältnis von Kultur, Sprache und Kognition.¹⁶

1.2 Die Bühnenmetapher

Da der rote Faden dieser Einführung sich an zentralen Fragen und Ideen der Raumlinguistik und der Raumkognition entlangschlingelt, hieß es am Anfang dieser Einleitung „Vorhang auf!“. Diese Order bezieht sich auf ein wesentliches Element der nordamerikanisch geprägten Kognitiven Linguistik: die Bühnenmetapher (*stage metaphor*), die dem Theater entlehnt ist.¹⁷ Wie sich im Laufe dieser Einführung zeigen wird, bestehen einige wesentliche Grundannahmen dieses linguistischen Forschungszweiges in der Adaption wahrnehmungs- und gestalttheoretischer Modelle. Eines dieser Modelle ist dabei ebenjene Bühnenmetapher, deshalb also „Vorhang auf!“.

Des Weiteren soll bereits hier darauf verwiesen werden, dass der bestimmte Artikel ‚die‘ in *die* Kognitive Linguistik womöglich impliziert, dass es *eine* homogene Theorie gibt, die sich Kognitive Linguistik nennt.¹⁸ Dies ist allerdings nicht

---

Ausstellung, Ludwig Forum Aachen; letzter Aufruf November 2017: <http://ludwigforum.de/event/digital-games/>

16 „Jeden Raum, den wir betreten, müssen wir als einen kulturellen Raum begreifen: Kultur wird in jedem Schritt verhandelt, den wir tun. Und so unterschiedlich wir sind, so unterschiedlich sind diese Schritte.“ (Salzmann 13.10.2017 Beitrag Deutschlandfunk Kultur; http://www.deutschlandfunkkultur.de/auseinandersetzung-mit-der-afd-dialog-ist-notwendig.1005.de.html?dram:article_id=398060)

17 Als Bezeichnung für das hier behandelte Forschungsfeld wurde anfangs auch Raumgrammatik (*space grammar*) erwogen (Langacker 1979, 1982). Es soll hier der Begriff der *diagrammatischen Raumsemantik* genannt werden, der die Grundannahmen der ersten Generation kognitiver Linguist*innen aufnimmt und phänomenologisch zu unterfüttern sucht. Diagrammatisch deshalb, weil sich die Kognitive Grammatik und die Kognitive Linguistik visueller Diagramme bedienen, die die unterschiedlichen kognitiven Prozesse und inhaltlichen Setzungen bildlich darstellen.

18 „[...] Cognitive Linguistics is a flexible framework rather than a single theory of language. In

der Fall, im Gegenteil, es gibt heterogene Ansätze und vor allem wesentliche Unterschiede zwischen der nordamerikanischen und der westeuropäischen Ausrichtung der Kognitiven Linguistik(en).

Die nordamerikanische Ausrichtung wurde in der phänomenologischen Philosophie spätestens von Maurice Merleau-Ponty und dessen „Phänomenologie der Wahrnehmung“ indirekt vorweggenommen, denn Merleau-Ponty (1974) geht davon aus, dass Menschen, insofern sie körperliche oder körpergebundene Wesen sind, immer eine bestimmte Perspektive einnehmen, so wie eben eine Bühne eine bestimmte Perspektive oder Blickrichtung vorgibt und die Zuschauer*innen ihre subjektiven Bedeutungszuweisungen aus dieser Perspektive vornehmen.¹⁹

Die Analogie der Bühne dürfte recht einleuchtend und greifbar sein. Zuschauer*innen nehmen eine bestimmte Perspektive ein, wenn sie sich mit dem Körper und dem Gesicht zur Bühne positionieren, was traditionell durch die Ausrichtung der Stuhlreihen und die Raumaufteilung vorgegeben ist.²⁰ Sie kategorisieren die Objekte auf der Bühne und deren Relationen zueinander unbewusst oder besser implizit.²¹ Schauspieler*innen, die wichtige Figuren darstellen und die Handlungsstränge vorantreiben, werden in ihrer Aufteilung der Rollen wahrgenommen, andere Aspekte treten in den Hintergrund.²² Genau diese selbst-

---

terms of category structure (one of the standard topics for analysis in Cognitive Linguistics), we might say that Cognitive Linguistics itself, when viewed as a category, has a family resemblance structure [...]: it constitutes a cluster of many partially overlapping approaches rather than a single well-defined theory.“ (Geeraerts & Cuyckens 2007: 4)

19 In der „Vorrede des Übersetzers“ stellt ebendieser diesen Aspekt sehr prägnant dar: „Denn der Leib ist schlechthin unser Gesichtspunkt zur Welt [also die egozentrische Perspektive; M.T.], der Gesichtspunkt aller Gesichtspunkte, den wir nicht nur faktisch nie je zu verlassen vermögen und der selber immer uns zwingt, Gesichtspunkte einzunehmen, sondern ohne den wir, nicht mehr weltzugehörig, überhaupt nichts zu sehen vermöchten, und damit zugleich der phänomenale Beweis dafür, daß wir Gesichtspunkte einnehmen müssen, um was auch immer zu sehen.“ (Merleau-Ponty 1974: V)

20 Dies funktioniert ebenso in Arenen, in denen Zuschauer*innen kreisförmig angeordnet sind und das Spielfeld bzw. die Bühne sich im Zentrum befindet.

21 Die Relevanz der Analogie zeigt auch folgender Eintrag: „[...] backstage cognition: A term coined by Gilles Fauconnier. Refers to the observation that much of what goes on in the construction of meaning occurs ‚behind the scenes‘. Fauconnier argues that language does not encode thought in its complex entirety but encodes rudimentary instructions for the creation of rich and elaborate ideas. Fauconnier gives the label ‚backstage cognition‘ to these ‚behind-the-scenes‘ conceptualisation processes that are involved in meaning construction.“ (Evans 2007: 9)

22 Talmy erläutert die für sprachliche Raumbeschreibung essentielle „schematization“ wie folgt: „a process that involves the systematic selection of certain aspects of a referent scene to represent the whole, while disregarding the remaining aspects“ (Talmy 2000: 177). Hier zeigt sich noch einmal deutlich, dass auf ausgewählte Bereiche fokussiert wird („systematic selection of

verständlich wirkenden Kategorisierungsprozesse sind alles andere als trivial. Sie sind grundsätzlich und fundamental für die menschliche Konstruktion von Bedeutung, also die subjektive Zuschreibung von Bedeutung durch Sprache, aber auch durch andere semiotische Systeme wie Gesten, Körpersprache, Praktiken oder Mimik.

Dabei variiert die Art und Weise der Bedeutungszuschreibung nicht nur zwischen individuellen Sprecher*innen, sondern auch zwischen Kulturen. Diese Feststellung verweist somit auf das zweite im Buchtitel genannte Forschungsfeld, die Kognitive Anthropologie, denn diese geht historisch zurück auf die Frage, ob und wie Kultur über Sprache einen Einfluss auf das Denken hat bzw. haben kann. Und es soll schon vorab betont werden, dass vor allem die Forschung am Max-Planck-Institut für Psycholinguistik in Nijmegen zu nicht-europäischen Sprachen gezeigt hat, dass in der Forschung wohl etwas vorschnell von sprachlichen und kognitiven Universalien ausgegangen worden ist, also der Idee, dass alle Menschen das gleiche sprachliche und kognitive Repertoire aufweisen, unabhängig von individuellen und umweltbedingten Faktoren.

1.3 Kulturelle Prägungen und semiotische Enkodierungen

Grundsätzlich wird in dieser Einführung davon ausgegangen, dass unterschiedliche kulturelle Prägungen vermittelt über semiotische Enkodierungen, insbesondere über die Sprache, einen wesentlichen Einfluss auf das Denken haben. Dieses abgewandelte linguistische Relativitätsprinzip, das im Zentrum der Sapir-Whorf- bzw. *Neo-Whorfian* Theorie steht, liegt auch dieser Einführung zugrunde (siehe das Kapitel zur linguistischen Relativität). Im Weiteren geht diese Einführung von einem genuin pragmatischen Sprachprinzip aus. Ludwig Wittgenstein (1982) schreibt dazu, dass die (sprachliche) Bedeutung erst in ihrem Gebrauch entsteht, und widerspricht damit auch seinem eigenen Diktum aus dem *Tractatus*, dass die Grenzen (m)einer Sprache die Grenzen (m)einer Welt bedeuten. Sprache sollte somit nicht nur isoliert und idealisiert analysiert werden, sondern parallel dazu in ihrem jeweiligen, sei es aktuellen oder historischen Gebrauch.

Diese Einführung ist motiviert von dem Diktum der Kognitiven Linguistik, dass Syntax und Semantik, ebenso wenig wie Grammatik und Lexikon, nicht voneinander zu trennen sind (wenngleich eine Trennung aus analytischer Perspektive durchaus Sinn ergeben kann). Im Gegensatz zum modularen Denken

---

certain aspects“), während andere ausgeklammert werden („while disregarding the remaining aspects“).

innerhalb der generativen Linguistik wird hier ein eher *holistischer* Ansatz vertreten. Der in der Forschung gängige Begriff holistisch – der etwas esoterisch klingt und dazu recht vage bleibt – wird hier, auch wenn er etwas unglücklich gewählt ist, mangels einer besseren Alternative verwendet (Zlatev benutzt diesen Begriff 2003). *Orchestriert* wäre eventuell passender, da so der dynamische und interaktive Aspekt des Zusammenspiels betont wird.

Der modulare Ansatz ist ein Ansatz innerhalb der generativen Linguistik bzw. der Transformationsgrammatik, die von Noam Chomsky als Kritik an Skinners Behaviorismus entwickelt wurde (Bloomfield 1933; Chomsky 1965c). Die generative Linguistik hat sich dabei zum Ziel gesetzt, syntaktische Strukturen und Erzeugungsmechanismen für sämtliche natürliche Sprachen formal-logisch und mathematisch darzulegen. Demnach soll auf Grundlage einer endlichen Zahl an Regeln eine unendliche Zahl von Sätzen produziert werden können.

Die im Behaviorismus ausgeklammerte *black box*, ein geschlossenes System, dessen innere Funktionen nicht direkt beobachtbar sind, wird durch Regelsysteme explizit beschrieben oder modelliert. Im besten Falle werden universelle, also sprachübergreifende Regelsysteme aufgestellt, die im Idealfall durch wenige allgemeine Formeln konstituiert werden (Minimalismus). Dieser Ansatz ist von der Heuristik her einleuchtend und notwendig, birgt allerdings eine formal-technische Definition von Sprache, die für den Gebrauch von Sprache in alltäglichen Situationen nicht sehr ergiebig ist, insbesondere im Hinblick auf die Frage, wie Sprecher*innen sich ihre Welt sprachlich aneignen bzw. wie sie diese kategorisieren.

1.4 Prototypische Semantiktheorie und Familienähnlichkeiten

Im Folgenden soll das oben bereits erwähnte Konzept der Prototypikalität näher erläutert werden. Dabei wird ein Beispiel aus der Philosophie Ludwig Wittgensteins herangezogen, das als Vergleichsfolie bzw. argumentativer Ausgangspunkt für kognitionspsychologische und kognitiv-linguistische Darstellungen dient. Zwei konkrete Beispiele für eine prototypische Bedeutung sind die Kategorie ‚VOGEL‘ und das Konzept ‚SPIEL‘. Wittgenstein, dessen Ansatz ein wesentlicher Vorläufer der Prototypentheorie ist, stellt anschaulich dar, wie komplex eine Definition von Konzepten ist (siehe auch Fodor 1998).

Betrachte z.B. einmal die Vorgänge, die wir „Spiele“ nennen. Ich meine Brettspiele, Kartenspiele, Ballspiel, Kampfspiele, usw. Was ist allen diesen gemeinsam? – Sag nicht: „Es muß ihnen etwas gemeinsam sein, sonst hießen sie nicht ‚Spiele‘“ – sondern *schau*, ob ihnen *allen* etwas gemeinsam ist. – Denn wenn du sie anschaust, wirst du zwar nicht etwas

sehen, was allen gemeinsam wäre, aber du wirst Ähnlichkeiten, Verwandtschaften, sehen, und zwar eine ganze Reihe. Wie gesagt: denk nicht, sondern schau! – Schau z.B. die Brettspiele an, mit ihren mannigfachen Verwandtschaften. Nun geh zu den Kartenspielen über: hier findest du viele Entsprechungen mit jener ersten Klasse, aber viele gemeinsame Züge verschwinden, andere treten auf. Wenn wir nun zu den Ballspielen übergehen, so bleibt manches Gemeinsame erhalten, aber vieles geht verloren. – Sind sie alle ‚unterhaltend‘? Vergleiche Schach mit dem Mühlfahren. Oder gibt es überall ein Gewinnen und Verlieren, oder eine Konkurrenz der Spielenden? Denk an die Patienen. In den Ballspielen gibt es Gewinnen und Verlieren; aber wenn ein Kind den Ball an die Wand wirft und wieder aufhängt, so ist dieser Zug verschwunden. Schau, welche Rolle Geschick und Glück spielen. Und wie verschieden ist Geschick im Schachspiel und Geschick im Tennisspiel. Denk nun an die Reigenspiele: Hier ist das Element der Unterhaltung, aber wie viele der anderen Charakterzüge sind verschwunden! Und so können wir durch die vielen, vielen anderen Gruppen von Spielen gehen, Ähnlichkeiten auftauchen und verschwinden sehen. Und das Ergebnis dieser Betrachtung lautet nun: Wir sehen ein kompliziertes Netz von Ähnlichkeiten, die einander übergreifen und kreuzen. Ähnlichkeiten im Großen und Kleinen. Ich kann diese Ähnlichkeiten nicht besser charakterisieren als durch das Wort „Familienähnlichkeiten“; denn so übergreifen und kreuzen sich die verschiedenen Ähnlichkeiten, die zwischen den Gliedern einer Familie bestehen: Wuchs, Gesichtszüge, Augenfarbe, Gang, Temperament, etc. etc. – Und ich werde sagen: die ‚Spiele‘ bilden eine Familie. (Wittgenstein 1982: 56–57 [§ 66–67]; Hervorhebung im Original)

Dieses längere Zitat zeigt anschaulich, wie komplex eine *einheitliche* Definition angesichts der Vielfalt von Spielen ist. Unabhängig davon, ob nun das Werfen eines Balles an eine Wand als Spiel gelten kann, wird deutlich, dass eine alles abdeckende Definition der Kategorie ‚Spiel‘ nicht ohne Weiteres zu finden ist. Wird Wittgensteins Beispiel auf heutige Verhältnisse übertragen, dann verkompliziert sich seine Spieleanalogie noch durch weitere Spielarten, etwa durch Computer- und Handyspiele oder neue Sportarten wie Paintball etc.²³ Was zeichnet also ein Spiel aus? Wittgensteins Ansatz ist insofern interessant, als er von der Empirie ausgeht, also sich erst Spieldaten anguckt und dann fragt, was ihnen gemeinsam sein kann. Sind es die Regelsysteme, die Anzahl der Spieler*innen, das Ziel des Spiels, der Konkurrenzkampf, die Spielfiguren etc.?

In der kognitiven Psychologie und in der Kognitiven Semantik wird dieses Beispiel aufgenommen und dient als Argument für semantische Netzwerke (ein Netz von Verhältnissen, Bedingungen und Relationen). In der kognitiven Psychologie wird danach gefragt, wie die Kategorie ‚VOGEL‘ definiert wird, sodass er sich a) von anderen Lebewesen unterscheidet, b) einen Wiedererkennungswert hat

---

23 Insbesondere und recht aktuell *Echo*, in dem jede Aktion der Spieler*in zweischneidig ist, jede Aktion erfordert eine Reaktion und das Spiel lernt auf die Reaktionen der menschlichen Spieler*in zu reagieren und adaptieren diese. Weitere Spiele und Spielarten sind Egoshooter, Pokemon Go, Rollsportarten, Parcours, Wii-Konsole etc.

und c) sich zu anderen Vögeln verhält. Machen einige Exemplare bessere Vögel aus als andere? Wie viel *Vogel* steckt in einem Laufvogel wie dem Strauß oder aber in einem Pinguin im Vergleich zu einem Rotkehlchen oder Spatzen?

Ausgehend von notwendigen und ausreichenden Merkmalen, die durch die mathematischen Symbole +/- gekennzeichnet werden, ist erst einmal festzustellen, dass im deutschsprachigen Raum ein Spatz prototypisch als Vogel anerkannt ist, ein Pinguin oder Strauß dagegen eher nicht: Beide können nicht fliegen (daher das Attribut – fliegen), haben aber ebenfalls Flügel (+ Flügel) und zeichnen sich durch weitere Gemeinsamkeiten mit dem Spatz aus (+ Federn, + Schnabel, + legen Eier etc.).²⁴

Douglas Adams verweist auf einen weiteren Vogel, der äußerst speziell ist und nicht prototypisch für die Klasse der Vögel, den ebenfalls flugunfähigen Kakapo auf Neuseeland (Adams & Carwardine 1990; der Kakapo *flies like a brick*). Wie Strauß und Pinguin scheint der Kakapo damit merkmalththeoretisch nicht zur Klasse der Vögel zu gehören, wenn wir das Fliegen als prototypisches Merkmal für die Kategorie VOGEL festlegen. Da er aber genügend (Familien)Ähnlichkeiten zu anderen Vögeln aufweist, gehört er sehr wohl zu dieser Klasse, wenn auch nicht prototypisch.

Damit wären wir wieder beim oben eingeführten wichtigen Begriff der *Familienähnlichkeiten* von Wittgenstein. Dem Zitat oben folgend argumentiert Wittgenstein dafür, dass es innerhalb einer Familie sehr verzweigte Verwandtschaftsverhältnisse gibt. Dies fängt an bei den Eltern und geht über zu den Kindern, diese bekommen ggf. ihrerseits Kinder, und weiter geht es mit Neffen, Kusinen (jeweils väter- oder mütterlicherseits), Großeltern, Tanten, Urenkeln etc. Ein genealogischer Verwandtschaftsbaum würde diese Relationen in Form von Hierarchien und Abzweigungen abbilden und auch aufzeigen. Trotzdem sind sie durchaus verwandt bzw. ähnlich, auch wenn es vielleicht physiognomisch nur wenige Übereinstimmungen gibt. Die Übereinstimmungen sind eben ausreichend, so wie in dem Vergleich zwischen einem Spatz und einem Pinguin.

In dieser Einführung soll also von grundsätzlicher Polysemie, Mehrdeutigkeit und damit von Familienähnlichkeiten (Englisch: *family resemblances*) ausgegangen werden (siehe Lakoff 1987). Polysemy bedeutet, dass sich aus einem Lemma mehrere Bedeutungen entwickelt haben, so wie sich eben ein Familienbaum entwickelt und verzweigt.

---

²⁴ Es dürfte deutlich sein, dass ein Zoowärter eventuell eher einen Strauß oder Pinguin nennen würde, deshalb ist es wichtig, empirisch die Erscheinungsfrequenzen zu untersuchen, unter anderem eben durch Verwendung von Korpora, aber auch auf der Grundlage ausgedehnter Interviews mit Zoobesucher*innen.

1.5 Raumkognition

Kommen wir zurück zum Ausgangspunkt dieser Einführung, zur Raumkognition. Was bedeutet ganz allgemein Raumkognition? Grundsätzlich geht es bei der Raumkognition um Handlungen, die sich in realen, fiktiven (und imaginierten), virtuellen und anderen Räumen abspielen. Diese Handlungen bestehen also schlichtweg darin, dass Menschen sich in ihrer Umgebung orientieren müssen, dass sie ihre täglichen Wege gehen, sich online im Datennetz bewegen oder mithilfe eines GPS auf dem Smartphone in ihnen bekannten oder unbekanntem Gegenden navigieren.²⁵

Wir gehen oder fahren täglich alleine oder mit Freund*innen durch Straßen, über Plätze und zeigen mit dem Finger, durch Kopfnicken oder andere körperliche Gesten auf Dinge.²⁶ Wir treffen sprachliche Aussagen und nehmen damit Setzungen der visuellen Wahrnehmung vor, wie in der Aussage „Schau mal, ein Hase (oder eine Ente)“. Und wir zeigen eventuell auf ein lebendiges Objekt oder aber eine Abbildung, die wir als einen Hasen oder eben als Ente identifizieren würden („ein Hase“ zu sagen reicht bereits zum Verweis auf ein Objekt, wenn zeitgleich der Blick in Richtung des zu identifizierenden Objekts gerichtet wird).²⁷ Wir folgen tagtäglich den Anweisungen von Verkehrsschildern, die bestimmte Symbole für Verhaltensweisen im Verkehr darstellen, bleiben an roten Ampeln meist stehen, gehen durch enge Gassen, durch weitläufige Parks und sind, während wir so unterwegs sind, ständig dabei uns zu orientieren und zu navigieren. Dies tun wir allerdings häufig implizit, also ohne den diversen kognitiven Denkprozesse dabei größere Beachtung zu schenken. Diese automatisierten Prozesse werden daher als implizit oder auch als prozedural bezeichnet.

In uns fremden Städten versuchen wir anhand von Straßensystemen, GIS, GPS, Wikitude, Navigationshilfen, Karten oder indem wir ortskundige Passant*innen befragen, eine Orientierung zu erlangen.²⁸ Während wir unsere

---

25 Eventuell benutzen sie auch einen Tracker, der anzeigt, wie viele Schritte sie am Tag bereits gelaufen sind, um die tägliche Bewegung unter Kontrolle zu halten – eine Form der freiwilligen Selbstdisziplinierung (siehe Foucault 1994).

26 Das Zeigen mit dem Arm und den Händen und das Bedeuten mit dem Kopf wird deiktisches Verweisen genannt und soll in den Kapiteln zu Verkörperungstheorien und räumlichen Referenzrahmen ausgeführt werden.

27 Einige Leser*innen mögen vielleicht Quines Gavagai kennen und an diesen jetzt denken, aber dieser ist hier nicht gemeint, sondern hier geht es um Wittgensteins Hasen bzw. die Kippfigur des Hase-Enten-Kopfes (siehe das Unterkapitel zu Kippfiguren und Vexierbildern in der Gestalttheorie und Phänomenologie).

28 Zur Funktion von Karten schreibt Tversky: „More commonly, maps show a single perspec-

Frage meist mündlich stellen, kann eine Antwort wie „dort entlang geht es zum Eiscafé“ oft auch einen Handzeig in Richtung von Dingen oder Orten in der Umwelt umfassen. Dabei kann eine Anweisung wie „dort entlang“ eventuell nur durch eine solche parallele Geste verstanden werden, um eine Richtung oder auch Distanz zu spezifizieren.²⁹ Jene Landmarken, also die Referenzpunkte im Raum, auf die wir uns bei Wegbeschreibungen beziehen, sind uns sonst nicht unbedingt bewusst, wir nehmen sie meist nur implizit wahr und achten erst besonders auf sie, wenn sie z.B. in einer Wegbeschreibung plötzlich eine größere Bedeutung erhalten.³⁰

Wir bewegen uns zu Fuß oder mit einem Fortbewegungsmittel, sei es mit dem Fahrrad, dem Skateboard, der S/U/Straßen-Bahn oder dem Auto, somit ständig im Raum und organisieren unsere unmittelbare Umwelt zwecks Orientierung anhand von mentalen Rekonstruktionen der Umwelt, sogenannten kognitiven Karten (siehe das Kapitel zu mentalen Raummodellen). Eventuell laufen wir Parkour, bewegen uns damit abhängig von den umweltbedingten Faktoren wie z.B. Bänken, Mauern, Treppenstufen, Absätzen unterschiedlich, die bestimmtes Problemlösen erfordern. Der Waldweg ist anders als der gepflasterte Gehweg, beim Laufen zeigt sich dies relativ schnell.

Kognitive Karten sind dabei ganz allgemein mentale Repräsentationen von primär realen Gegebenheiten der Umwelt. Eine Repräsentation ist ganz grundlegend das Abbild bzw. die Abbildung eines realen Gegenstandes, eines Ereignisses

---

tive, a two-dimensional overview of a three-dimensional world. Designers of spaces, architects, seem to work and think in two dimensions at a time, plans or elevations. Architectural plans map an overview of a design; they show the relations among entrances, walls, furniture, and the like, and are used for designing behavior, for the functional aspects of buildings and complexes. Elevations show how structures will be viewed from the outside, and are important for designing aesthetic aspects of buildings.“ (Tversky 2014: 12; siehe zu GIS Systemen Frank & Campari 1993)

29 Die Leser*in mag bei der nächsten Wegbeschreibung gern einmal „da vorne entlang“ sagen und gleichzeitig durch sich durch *nach hinten* zeigen. Dies könnte zu Irritationen führen. In manchen Kulturen wird allerdings exakt auf diese Art und Weise Deixis vollzogen (siehe Levinson 2003).

30 Solche realen Gegebenheiten der Umwelt werden Landmarken genannt. Diese können die einfache Funktion haben, einen Gegenstand zu lokalisieren. Hier ein Beispiel aus dem Film *The Good, the Bad and the Ugly* (USA 1966): „Why don't we tell each other our half of the secret? Why don't we? You go first. No, I think it's better that ... you start. All right. The name of the cemetery is ... Sad Hill! Now it's your turn! The name on the grave is ... Arch Stanton. Arch Stanton?“ In diesem Dialog wollen die beiden Protagonisten den Ort angeben, an dem eine Geldtruhe vergraben ist. Es ist ein Friedhof (Sad Hill als Landmarke) und ein ganz spezifisches Grab (von Arch Stanton; wie sich in der Filmsequenz später herausstellen wird, steht auf dem Grabstein bzw. Holzkreuz gar kein Name).

oder eines Erlebnisses.³¹ Der Begriff ist allerdings mit Vorsicht zu genießen, wie gleich noch ausführlich dargelegt wird, denn was heißt Re-Präsentation?³² Und wie ist etwas im Gehirn abgelegt, sodass wir jederzeit wieder darauf zurückgreifen können? Hier nur so viel: Nehmen Sie ein Glas Wasser und stellen einen Stift hinein. Wie *erscheint* Ihnen nun der Stift? Sehr wahrscheinlich leicht gekrümmt. Hier stellt sich somit die Frage, was eigentlich real ist? Sind Wahrnehmungen objektiv beschreibbar oder immer subjektive Konstruktionen, die auf Erfahrungen basieren? Sind diese Konstruktionen somit immer auch subjektive Perspektiven?

Um die hier bereits vorgestellte Bühnenmetapher zu strapazieren, sei die folgende Frage gestellt: Wenn 300 Theaterzuschauer*innen eine Aufführung sehen und jede Theaterzuschauer*in ihre individuelle Wahrnehmung davon hat, wie viele Aufführungen gibt es dann zu sehen? Und um noch einmal auf den gekrümmten Stift zurückzukommen: Ja, dieser lässt sich durch die physikalische Brechung des Lichts durch Wasser erklären. Aber das ändert nichts an der Tatsache des phänomenalen Aspekts.

---

31 Einige kognitive Prozesse der Repräsentation, Verarbeitung und Produktion basieren eventuell auf universellen, fundamentalen Prinzipien kognitiver Ökonomie, die sich phylogenetisch bewährt haben. Die jeweiligen Ausprägungen und Gewichtungen werden allerdings sprecher*innenspezifisch und kulturell bedingt ausgeformt. Dies zeigt sich sprachlich in den sehr unterschiedlichen grammatischen Enkodierungssystemen (siehe Kapitel Referenzrahmen zu verschiedenen Sprachdaten).

32 „The concept of ‚representation‘ is one of the most ambiguous in the cognitive sciences, and as a consequence it is ambiguous in the theory of vision as well. Its ambiguity is due to the fact that on the one hand the term refers to the taken-for-granted *external independently existing object* to which our *acts* are directed, and on the other to the more or less accurate *image* of the object which exists *internally* in our mind (and/or brain, according to the disciplinary background of the researcher). Apart from the exponents of an extreme constructivism [...], no one seems to question that the ontological weight of existence resides entirely in three-dimensional objects existing in the so-called ‚external world‘, or the position-space of physics and that they are endowed with the properties that the latter ascribes to them [...]. Also positions close to a phenomenological psychophysics, for example, share the idea that perception consists in detecting *objective properties* of the world like the illumination, brightness, distance, direction and so on of physical objects [...]. Generic ecological optics, for example, coincide with a subset of physics, assuming the point of view of a ‚standard‘ observer [...]. From this point of view, the perceptual system informs us about elementary physical quantities of whatever type, intended as energy of sounds, intensity and wavelength of light. In short, these theories take identification of the *phenomenal object* with the *physical object* for granted and do not consider it at all problematic.“ (Albertazzi 2006: 14; Hervorhebungen im Original)

Zurück zur Karte: Eine Karte ist häufig eine Form der idealisierten Abstraktion, die allerdings genügend Informationen beinhaltet, um sie zur Wegfindung anwenden zu können. Dabei gibt es unterschiedliche Karten, Straßenkarten und geografische Karten etwa sind maßstabgetreu, dagegen zeigen U-Bahnnetzkarten lediglich simplifizierte Relationen, die nicht maßstabgetreu abgebildet sind. Wenn die Leser*in einmal den U-Bahn-Plan in London mit seinen mannigfachen Umsteigevariationen ansieht, dann aber an einem Knotenpunkt die U-Bahn verlässt und zu Fuß geht, wird sie feststellen, dass einige Stationen recht nah beieinander liegen und das Umsteigen länger dauert, als von Punkt A zu Punkt B zu gehen. Die Karte suggeriert also größere Abstände als tatsächlich gegeben. Normalerweise funktionieren Karten allerdings in die andere Richtung.

Wir bewegen uns aber heute nicht mehr nur in einer physischen Welt, sondern zunehmend auch in einer virtuellen, also mittels Computern, Computerspielen und Avataren, Tablets, Wii-Konsolen, Smartphones oder sogenannten sozialen Netzwerken im virtuellen Raum. Auch hier orientieren wir uns anhand von Zeichen und Symbolen, wir klicken uns durch Webseiten, gehen auf Apps. Wir tun dies durch die Aneignung des virtuellen Raumes mittels unserer kulturspezifischen und damit sprachspezifischen Kompetenzen, die wir im Kindesalter erworben und erlernt haben. *Digital natives* eignen sich dies bereits seit ihren Kindesbeinen an.³³ Die Raumerfahrungen, die wir sammeln, sind dabei nicht universell, sondern kultur- und damit sprachspezifisch (siehe Kapitel zur sprachlichen Relativität). Hier zeigt sich bereits, dass wir kaum von ‚Raum‘ im Singular sprechen dürften, sondern auch dem sogenannten *spatial turn* zufolge stets von ‚Räumen‘ sprechen müssten (siehe u.a. Dünne & Thielmann 2008; Günzel 2010; Warf & Arias 2009).

1.6 N-Räume

In der vorliegenden Einführung wird das Konzept von *n-Räumen* vorgestellt (zuerst vorgeschlagen wird dieses Konzept in Blomberg & Thiering 2016; siehe ebenfalls Thiering 2015). Der Buchstabe *n* (die Menge der natürlichen Zahlen) steht dabei als mathematische Funktion für eine variierende Anzahl an Möglichkeiten. Dies können neben dem physischen Objektraum, der entweder als absolut oder aber relational beschrieben werden kann, der mentale, sprachliche,

---

³³ Jean Piaget (1976, 1992) und anderen Entwicklungspsycholog*innen zufolge sind diese kulturspezifischen Kompetenzen teils in der Phylogenese, also der Stammesgeschichte einer spezifischen Kultur, aber auch der Ontogenese, der individuellen Ausprägung, angelegt.

phänomenale, soziale, museale, historische, virtuelle, visuelle, auditive, koloniale, utopische oder auch der Erinnerungsraum sein, der Bühnenraum oder der Manegenraum im Zirkus (der einen Innen- und Außen bzw. einen Akteur*innen und Zuschauer*innenraum differenziert).³⁴ In dieser Einführung wird also von *n-Räumen* gesprochen, um zu verdeutlichen, dass Menschen während eines Spaziergangs durch eine Stadt oder eine Landschaft immer verschiedene Raumkonstellationen abrufen, um sich zu orientieren (sehr anschaulich am Beispiel des Flanierens erläutert bei de Certeau (1984); siehe auch Lefebvre 1991). Dabei werden vormals gesammelte Informationen konstant im Gedächtnis festgehalten und zu den sich ändernden Aspekten der jeweiligen Umwelt addiert.

N-Räume werden hier verstanden als kulturspezifische Konstrukte, die sich vor allem in sprachlichen, sozialen und weiteren kulturellen Praktiken zeigen und festschreiben. Dem bestimmten Artikel, der von *dem* Raum als einer Art vorausgesetzte Gegebenheit ausgeht (nach Immanuel Kant also ein Apriori), soll hier also das pluralistische, wenn nicht sogar polyseme, also mehrdeutige Konzept der n-Räume gegenübergestellt werden.

Damit folgt diese Einführung grundsätzlich poststrukturalistischen Ansätzen, denen zufolge Raum als ein historisches und damit veränderbares Konstrukt verstanden werden muss (Foucault 2005).

---

34 Hier soll bereits auf *n-Räume* in Bezug auf deren Abbildung eines semiotischen *aliquo-stat-pro-aliquo*-Verhältnisses („etwas steht für etwas anderes“) verwiesen werden: „Der Repräsentationsraum ist die imaginäre Ebene einer von dem französischen Soziologen und Philosophen Henri Lefebvre in *La production de l'espace* von 1974 konzipierten räumlichen Dreiheit: Er ist die räumlich verstandene Repräsentation von Räumlichkeit, der ‚gelebte‘ Raum (frz. *espace vécu*). Er ist ein vermittelter Raum und legt sich Lefebvre zufolge [...] über den physischen Raum und benutzt seine Objekte symbolisch. Während die Raumrepräsentation den konzeptionellen Raum der Architekten, Wissenschaftler und Stadtplaner darstellt, ist der Repräsentationsraum verbunden mit der ‚unterirdischen Seite des sozialen Lebens, aber auch mit der Kunst, die man [...] als Code der Repräsentationsräume auffassen kann [...]. Lefebvre verbindet in seiner phänomenologischen Dreiheit die räumliche Praxis als ‚wahrgenommenen Raum‘, die Raumrepräsentation als ‚konzipierten Raum‘ und Repräsentationsraum als ‚gelebten Raum‘ miteinander, wobei diese Trias einer nach Kohärenz trachtenden Wechselwirkung unterliegt.“ (Günzel 2012: 342; siehe auch Lynch 1969) Es zeigt sich bereits, dass der Raumbegriff eng mit dem Begriff der Repräsentation zusammenhängt. Die hier angesprochene ‚räumliche Praxis‘ ist ebenso Leitfaden dieser Einführung. „Die diesjährige Edition widmet sich der Frage, wie wir uns metaphorisch, symbolisch und tatsächlich auf und in das Wasser begeben können, um es von einer sozialen Leerstelle in einen öffentlichen Raum zu verwandeln. Zusammen mit Künstler_innen, Nachbarn und Wasserexpertinnen wird der angrenzende Fluss Bille und dessen Ufer als Möglichkeitsraum getestet.“ (HALLO Festspiele Hamburg: <https://hallohallohallo.org/de/festspiele>; letzter Abruf 04.08.2018)

Allerdings soll hier der Sprachraum, der wiederum in einen unmittelbaren Zusammenhang zum mentalen Raum gestellt wird, im Fokus stehen (siehe das Kapitel zu mentalen Raummodellen). Da der physische Raum kanonisch als universell gegeben gilt, im Alltag aber unterschiedliche n-Räume wichtig sind und damit die Aneignung von n-Räumen notwendig ist, stellt sich die Frage, welche Wissenssysteme zusammenspielen, sodass Menschen sich im physischen und virtuellen Raum orientieren können. Diese sehr grundsätzliche Frage ist auch für die aktuelle kognitionswissenschaftliche Forschung von fundamentaler Bedeutung, vor allem im Hinblick auf die Orientierung mittels sogenannter *räumlicher Referenzrahmen*. Hierzu werden im entsprechenden Kapitel die auf unterschiedlichen räumlichen Koordinaten beruhenden Referenzrahmen behandelt: der vom (eigenen) Körper ausgehende relative Referenzrahmen, der von intrinsischen Eigenschaften von Objekten ausgehende intrinsische Referenzrahmen und der von umweltbezogenen Koordinaten wie dem Sternensystem, Gebirgen oder Flüssen ausgehende absolute Referenzrahmen. Die Forschung zu diesen Referenzrahmen zeigt sehr anschaulich das Zusammenspiel von kulturspezifischen Ausprägungen der räumlichen Orientierung, die sich in der jeweiligen Sprache widerspiegeln (vgl. Brown 2015; Everett 2013; Haun et al. 2011; Levinson 2003; Levinson & Wilkins 2006).³⁵

1.7 Mentale Räume und mentale Modelle

Mentale Räume, auf die im gleichnamigen Kapitel ausführlich eingegangen wird, basieren auf kognitiven Abbildungen der jeweiligen Umwelt, die in der Forschung als kognitive Karten oder aber mentale Modelle bezeichnet werden. Im Rahmen dieser Einführung werden neben Sprachkulturen aus dem europäischen Kulturraum auch nicht-europäische Sprachkulturen herangezogen, deren Techniken der Navigation sich von den ‚unseren‘ teilweise erheblich unterscheiden – was die kulturspezifische Ausprägung räumlicher Orientierung offenkundig werden lässt.³⁶

---

35 Zugleich werden in der aktuellen Forschung – gewissermaßen ‚unterhalb‘ der kulturspezifischen Orientierungstechniken – auch spezifisch subjektive und intersubjektive Orientierungsformen untersucht.

36 Dabei gibt es nicht immer schriftsprachliche Quellen oder Artefakte von Raumbeschreibungen in den betreffenden Kulturen, sodass die Rekonstruktion der mentalen Räume in ihnen auf mündlichsprachigen Überlieferungen und der Untersuchung weiterer Wissensformen und Praktiken beruht (siehe hierzu auch exemplarisch die Ausführungen zu Praktiken der Navigation und des Hausbaus im Kapitel zu Verkörperungstechniken; auch Thiering & Schiefenhövel 2016).

Die generelle Orientierung im n-Raum wird durch unterschiedliche Parameter, also Umweltfaktoren beeinflusst und bedingt, die auf kulturspezifische Weise als Anknüpfungspunkte für das Navigieren genutzt werden und sich in der jeweiligen Einzelsprache niederschlagen. Es macht einen wesentlichen Unterschied, ob ich mich, wie in den germanischen Sprachen, mithilfe von Angaben wie *rechts* und *links* orientiere oder aber mithilfe von solchen wie *nach Nordost*, *flussaufwärts* oder *am Fuße des Berges*, wie in vielen *First-Nations*-Sprachen Nordamerikas.³⁷ Dabei kann es sogar sein, dass nicht nur der Fluss nordöstlich von der Sprecher*in liegt, sondern auch der Löffel nordöstlich von der Gabel auf dem Tisch liegt (siehe ausführlich hierzu das Kap. zu räumlichen Referenzrahmen; weiter auch Majid et al. 2004 zu exakt diesem Beispiel; Haun et al. 2011). Der Vorteil einer solchen Form der räumlichen Zuschreibung ist es, dass sich der reale Raum nicht mit der körperlichen Position der Sprecher*in bzw. ihrer Perspektive ändert, an welche die Angaben *rechts* und *links* stets gebunden sind: Drehe ich mich 180° um die eigene Achse, befindet sich das, was zuvor links von mir war, nun auf meiner rechten Seite.³⁸ Bei der Benutzung von absoluten Referenzsystemen wie den Himmelsrichtungen bleibt das Koordinatensystem hingegen konstant. Welche kognitiven Leistungen bei den entsprechenden Orientierungsprozessen geleistet werden, wird in dieser Einführung ausführlich behandelt.

Unterschiedliche Bedingungen und Formen der Raumkognition, wie sie sich in der jeweiligen Einzelsprache zeigen, sind ein zentraler Gegenstand dieser Einführung. Das Hauptaugenmerk liegt dabei auf den sprachspezifischen Einschreibungen, also den kognitiv-semantischen Aspekten, die kulturspezifische Praktiken ausdrücken und somit kognitiv-anthropologische Bedingungen darstellen. Damit sind wir stehenden Fußes bei der aktuellen sprachwissenschaftlichen und -philosophischen Debatte darüber angelangt, ob bzw. wie die jeweilige Kultur vermittelt über Sprache das Denken beeinflusst.

---

37 Im Folgenden wird die von den (meisten) Ureinwohner*innen Kanadas bevorzugte kollektive Eigenbezeichnung *First Nations* benutzt.

38 Dabei helfen kognitive Karten, die bestimmte Perspektiven ermöglichen; nochmals Tversky: „More commonly, maps show a single perspective, a two-dimensional overview of a three-dimensional world. Designers of spaces, architects, seem to work and think in two dimensions at a time, plans or elevations. Architectural plans map an overview of a design; they show the relations among entrances, walls, furniture, and the like, and are used for designing behavior, for the functional aspects of buildings and complexes. Elevations show how structures will be viewed from the outside, and are important for designing aesthetic aspects of buildings.“ (Tversky 2014: 12)

1.8 Kognitive Linguistik vs. *kognitive Linguistik*

Die Frage nach dem Einfluss der jeweiligen Kultur auf das Denken ist Anfang der 1990er Jahre in den Fokus unterschiedlicher Disziplinen gerückt (Gumperz & Levinson 1996; Lucy 1992a, b, 1996). Im Rahmen rein modularer Ansätze innerhalb der Linguistik und in der kognitiven Linguistik nicht-nordamerikanischer Prägung werden diese Fragen nicht gestellt bzw. lediglich angedeutet. Spätestens jetzt dürfte der Leser*in aufgefallen sein, dass hier die kognitive Linguistik mit kleinem *k* und Kognitive Linguistik bzw. Semantik mit großem *K* geschrieben wird. Damit folgt diese Einführung den Setzungen der Deutschen Gesellschaft für Kognitive Linguistik (DGKL), die mittels Groß- und Kleinschreibung den Unterschied zwischen der deutschsprachigen und der nordamerikanischen Debatte aufzeigen möchte.³⁹

Der Fokus der linguistischen Forschung auf zumeist schriftsprachliche Kulturen germanischen und romanischen Ursprungs hat ebenfalls seinen Teil dazu beigetragen, dass die Frage nach Kulturspezifika und dem Verhältnis zur Einzelsprache seit der Mitte des 20. Jahrhunderts zunehmend aus dem Fokus rückte und universalistische bzw. universalgrammatische Theorien Konjunktur hatten.⁴⁰ Die vornehmlich universalistische Ausrichtung des Fachs seit dieser Zeit spiegelt sich wider in der teils vehementen und bitterbösen Kritik an der sogenannten Sapir-Whorf-Theorie bzw. aktuell am Neo-Whorfschen Ansatz (siehe ausführlich hierzu das Kapitel zur linguistischen Relativität).⁴¹ Das Whorf-Bashing, so dras-

---

39 Siehe die Satzung der DGKL unter: <http://www.dgkl-gcla.de/ueber-uns/>. Ebenso bietet es sich als Einstieg an, einfach den deutschen und den englischen Eintrag zur kognitiven Linguistik (https://de.wikipedia.org/wiki/Kognitive_Linguistik) bzw. zur *cognitive linguistics* aufzurufen (https://en.wikipedia.org/wiki/Cognitive_linguistics). Der inhaltliche Unterschied ist evident und Gegenstand dieser Einführung.

40 Noam Chomsky (1965a–d) hat das Feld der generativen Linguistik noch weiter eingeschränkt, indem er die Syntax als eigenständiges Untersuchungsmodul hervorhob, die Kompetenz (vs. Performanz) der Sprecher*in postulierte und die Linguistik als synchrone Wissenschaft präziserte. Damit fielen diachrone, also historische Aspekte von Sprachen aus dem Untersuchungsfokus. Auch lässt Chomskys streng formal-mathematische Vorgehensweise die kognitiv-anthropologischen Bedingungen und ihren Einfluss auf Sprecher*innen gänzlich außer Acht. Jürgen Trabant zeigt in *Weltansichten* anschaulich die Chomskys kartesische Vereinfachung (siehe Trabant 2012, v.a. Kap. 13).

41 „And supposedly there is a scientific basis for these assumptions: the famous Sapir-Whorf hypothesis of linguistic determinism, stating that people’s thoughts are determined by the categories made available by their language, and its weaker version, linguistic relativity, stating that differences among languages cause differences in the thoughts of their speakers. People who remember little else from their college education can rattle off the factoids: the languages